

Nachbericht zum Kulturforum der Internationalen Bodensee Konferenz 2016:

Literaturhäuser – Bilanz, Perspektiven, Herausforderungen

Alle zwei Jahre veranstaltet die Kommission Kultur der Internationalen Bodensee Konferenz (IBK) ein Forum zu relevanten Themen des Kulturbetriebs in einem der IBK-Mitgliedsländer oder -Kantone. 2016 kamen die Teilnehmer des Kulturforums der IBK dazu in München zusammen, um sich über das Thema „Literaturhäuser“ in all seinen unterschiedlichen Formen auszutauschen. Der Tagungsort hätte dazu nicht passender gewählt sein können. Im dritten Stock des Münchner Literaturhauses am Salvatorplatz mit Blick über die Dächer der Stadt wurde am 7. April einen Tag lang über Chancen, Perspektiven und Herausforderungen der Literaturvermittlung in Institutionen wie Literaturhäusern oder verwandten Einrichtungen referiert und diskutiert.

Die Tradition der Literaturhäuser ist noch recht jung. Rund dreißig Jahre gibt es die „Häuser“, die es sich zum Ziel gesetzt haben, ein Ort für die Begegnung mit Literatur zu sein. Dennoch behaupten sie heute eine zentrale Stellung im kulturellen Leben von Städten und Regionen und haben erheblichen Anteil daran, dass Literatur eine „Bühne“ bekommt und öffentlichkeitswirksam und facettenreich auftritt. Wichtigstes Stichwort in der Arbeit der Literaturhäuser ist die Literaturvermittlung, die auf Teilhabe, die Förderung des literarischen Nachwuchses und den Diskurs mit und über Literatur zielt.

Gleiches machte auch Staatssekretär Bernd Sibler vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst klar, der das Kulturforum eröffnete und die Literaturhäuser als den *genus loci* der Literaturvermittlung einer Stadt bezeichnete. Topografisch blieb es in seiner Begrüßungsrede, als er auf die IBK zu sprechen kam und ihre Leistung als institutionelle Brücke zu den „Nachbarn“ unterstrich, die Vernetzung und Austausch auch über die „natürlichen Grenzen“ wie Seen und Gebirge hinweg garantiere. Seine Rede schloss Sibler mit einem Resümee der Arbeit der Literaturhäuser, die Literaturvermittlung leben, indem sie ein Raum für Begegnung und differenziertes Gespräch, ein Zugang zu Bildung, Fach- und Erfahrungswissen und ein Ort für die Förderung von Autoren und Übersetzern und für kreatives Schreiben seien, und einer Aufforderung an die Teilnehmer des Kulturforums: „Vermitteln Sie die Liebe zur Literatur.“

Im Anschluss an das Grußwort des Staatssekretärs eröffnete Margit Bürer, Vorsitzende der Kommission Kultur der IBK, die Veranstaltung mit der Frage, was die IBK eigentlich sei und wofür sie stehe, und mit dem Versprechen, dass alle Teilnehmer am Ende des Tages genau das wissen werden. Als zentrales Schlagwort nannte auch sie die Vernetzung der Kulturverantwortlichen der Mitgliedsländer, „um unterschiedliche Leidenschaften und Kenntnisse zusammenfließen zu lassen“. Der diesjährige Schwerpunkt Literaturhäuser als Form der Literaturförderung war ein Thema, das diesen Austausch in vielfacher Hinsicht ermöglicht, wie der Blick auf das Programm und die verschiedenen Einheiten zu Programmgestaltung, jungen Formaten, Schreibwerkstätten oder Öffentlichkeitsarbeit zeigen. Ihren besonderen Dank sprach Bürer Elisabeth Donoughue vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst aus, die die Thematik in der Kommission vorgeschlagen hatte.

Nach einem weiteren kurzen Grußwort von Reinhard Wittmann, dem Leiter des Literaturhauses München, sorgte Bettina Spoerri, Schriftstellerin und Leiterin des Aargauer Literaturhauses in Lenzburg, für einen literarisch-nachdenklichen Auftakt: Mit dem Bild des durchschnittlichen Touristen im Kunstmuseum, der drei Sekunden vor einem Gemälde verweilt, ehe er, wenn er es als „wertvoll“ genug erachtet, mit dem Smartphone ein Foto davon macht und die

Wahrnehmung in digitale Einheiten umwandelt, führte sie die Teilnehmer durch eine Reflexion über die Arbeit als Literaturvermittler. Dabei ging es vor allem um den virtuellen Raum, den die Literaturhäuser schaffen und durch den sich alle wie Touristen auf der Suche nach den mit Hörstationen als „wichtig“ markierten Kunstwerken bewegen, um die Notwendigkeit und die Gefahr von Selektion, Klassifikation, Etikettierung und um Interaktion und Partizipation. Kritik und auch ein wenig Empörung blieben dabei nicht aus – darüber, wie hastig und flüchtig die Perspektiven der „Museumsbesucher“ über die Exponate steifen, darüber, dass Bücher nicht mehr gelesen werden, darüber, dass Vielfalt ab- und Mainstream zunimmt.

Was bedeutet das für die Veranstalter und Literaturvermittler? Welche Rolle wollen sie im Literaturbetrieb spielen? Will man nur derjenige sein, der die Hinweisschilder für die großen Werke aufstellt oder will man auch das Kleine, Unbekannte repräsentieren? Wie bewahrt man sich als Akteur zwischen vielen internen und externen Anforderungen und Bedürfnissen einen klaren Blick und eine eigene Stimme? Dies waren nur einige Fragen, die aufgeworfen wurden.

Nach einem nachdenklichen und kritischen Auftakt stand das „Kaleidoskop des Literaturhausbetriebs“ auf dem Programm. Moderiert von Thomas Geiger vom Literarischen Colloquium Berlin diskutierten auf dem „Podium“ zunächst Reinhard Wittmann, Stefanie Stegmann (Leiterin des Literaturhauses Stuttgart), Roman Banzer (Leiter des Literaturhauses Liechtenstein), Sabine Graf (Leiterin des Literaturhauses Zentralschweiz) und Patricia Preuß (Leiterin des Literaturhauses Oberpfalz) über die verschiedenen Strategien der Programmgestaltung einerseits und die Literaturvermittlung an einem regionalen Standort als Herausforderung andererseits.

Das erste Literaturhaus wurde 1986 in Berlin in der Fasanenstraße eröffnet, als Reaktion auf den Niedergang der Lesekultur. Neben dem Handel und den Bibliotheken gab es damals keine Orte für Literatur und deshalb wagte man das Experiment eines eigenen Hauses für die Literatur. Dadurch entstand eine „Kultur“ der Literaturhäuser, sowohl in der Stadt als auch in der Provinz, die sich als federführende Institutionen im Literaturbetrieb heute vor allem durch ihr Veranstaltungsprogramm auszeichnen. Die Programmarbeit steht damit im Zentrum der Vermittlungstätigkeit, die die Einrichtungen leisten.

Dem Programm jedes Hauses liegt das eigene Selbstverständnis als Institution zugrunde, so der Tenor der Leiterinnen und Leiter der verschiedenen Literaturhäuser – und hier vor allem die Frage: Welche Bücher haben bei uns Platz? Wie Stefanie Stegmann betonte, liege das Kerngeschäft der Programmleiter schließlich „zwischen den Buchdeckeln“. Als Kriterien dafür, dass das Programm oder eine Veranstaltung gelungen ist, sahen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Diskussion unterschiedliche Aspekte, etwa den Buchverkauf, gute Fragen aus dem Publikum, emotionale Ansprache oder einfach eine „gute Show“. Gleichzeitig ist die Programmplanung auch als Gradwanderung zwischen Ansprüchen wie Unterhaltung, Bildung und literarischer Qualität zu verstehen.

Insbesondere in ländlichen, weniger dicht besiedelten Gegenden sei es nach Patricia Preuß eine Herausforderung, das oft elitäre Ansehen der Einrichtungen zu überbrücken, um die Leute „ins Haus zu holen“. Thomas Geiger hielt mit Walter Höllers Worten „Provinz ist nicht gut. Provinz ist nicht schlecht. Provinz ist eine Möglichkeit.“ dagegen. Ob die Programmarbeit sich zwischen Stadt und Land maßgeblich unterscheidet und über den Unterschied zwischen Literatur auf dem Land und Literatur in der Stadt, darüber war sich die Runde der Diskutierenden uneins. Auch die Problematik der Einbindung regionaler Autoren in ein überregi-

onales Programm war ein strittiger Punkt. Einigkeit herrschte dagegen über die Forderung Roman Banzers, Literaturvermittlung nach Qualitätskriterien zu betreiben. Ein Text brauche demnach in erster Linie „Sprache, Stoff und Zeitdiagnosen“, um Teil des Programms sein zu können.

Im zweiten Diskussionsforum widmeten sich Frauke Kühn (literatur netzwerk vorarlberg), Erwin Krottenthaler (Literaturhaus Stuttgart), Richard Reich (Projekt „Schulhausroman“), Astrid Braun (Stuttgarter Schriftstellerhaus) und Katrin Lange (Literaturhaus München) den Themen „Junge Formate: Kulturelle Teilhabe im Literaturhaus“ und „Jenseits der Genieästhetik: Schreibwerkstätten für junge Autorinnen und Autoren“. Das Gespräch kreiste dabei vor allem um die Fragen, wie man Kinder und Jugendliche für Literatur und das Schreiben und Lesen und mithin auch für Literaturhäuser oder ähnliche Einrichtungen begeistern und wie es den Institutionen gelingen kann, auch das Publikum bei den klassischen Abendveranstaltungen wie Lesungen zu verjüngen, das in der Regel aus Besucherinnen und Besuchern ab 40 Jahren aufwärts besteht.

Richard Reich demonstrierte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kulturforums live, was er in seinen Projekten unter „kultureller Teilhabe“ versteht, indem er sich mit direkten Fragen an sie wandte, ähnlich wie er es mit den Jugendlichen macht, die er mit dem Projekt „Schulhausroman“ im Deutschunterricht besucht. Das Gespräch suchen und die Jugendlichen aus der Schule herausholen, das sei nötig, um sie für Literatur zu begeistern. Das Stuttgarter Literaturhaus versucht dagegen die Begeisterung für das Lesen und die Literatur bei Kindern und Jugendlichen vor allem über die Fortbildung der Lehrer und Veranstaltungen zu Schullektüre-Themen zu fördern. Die Bemühungen in dieser Richtung werden hier im ersten Literaturpädagogischen Zentrum (LpZ) gebündelt, das zum Stuttgarter Literaturhaus gehört, berichtete Erwin Krottenthaler.

Ein anderes Feld, auf dem die Literaturhäuser und Institutionen rund um den Bodensee zur Förderung der Literaturbegeisterung bei Kindern und Jugendlichen, aber auch bei Studenten und Erwachsenen beitragen, sind Schreibwerkstätten und Schreibseminare. Katrin Lange vom Literaturhaus München zeigte, dass es hier vor allem darum gehe, jungen Autoren einen Raum zur Arbeit und zur Reflexion zu bieten, ein Forum mit einer „geschlossenen Öffentlichkeit“, in dem diskutiert und „sich gegenseitig auf den Kopf geschaut werden kann“. Astrid Braun vom Stuttgarter Schriftstellerhaus, das sich vor allem als Treffpunkt von Autoren für Autoren versteht, betonte, dass man die Schreibenden eben auch schon (oder gerade) als „nobody“ begleiten wolle. Denn über eines waren sich alle Diskutierenden einig: „Wer sich im literarischen Schreiben versucht, liest auch anders.“

An die Diskussion der Angebote und Formate für das jüngere Publikum schloss sich außerdem ein weiteres Problemfeld an, mit dem fast alle literarischen Institutionen konfrontiert sind: der Altersdurchschnitt des Publikums. Es fällt zunehmend schwer, auch Studenten und Jugendliche etwa für die klassische „Wasserglaslesung“ zu begeistern. Hierbei, so der Konsens, sei es wichtig, über neue Formate neue Zielgruppen zu erschließen, beispielsweise Poetry Slams oder Lesungen an ungewöhnlichen Orten wie Wohnheimen und Studenten-WGs. Aus den Schreibwerkstätten und -Kursen könne sich außerdem ein positiver Rückkopplungseffekt ergeben, so Astrid Braun. Junge Autoren zögen auch bei Lesungen jüngeres Publikum an. Als „Königsweg“ bezeichnete Moderator Thomas Geiger aber die Möglichkeit, das Zielpublikum selbst das Programm kuratieren zu lassen. Eine Option, die viele Institutionen wie auch das literatur netzwerk vorarlberg bereits nutzen. Frauke Kühn konnte aus

vielen positiven Erfahrungen berichten, dass dadurch auch eine viel stärkere Bindung an das Haus entstünde.

Als dritter und letzter Punkt des „Kaleidoskops“ standen die Themen Kommunikation, Partizipation und Interaktion auf dem Programm. Bettina Spoerri, Stefanie Stegmann, Astrid Braun, Frauke Kühn sowie Marion Bösker von der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Literaturhauses München diskutierten über die Herausforderungen und Möglichkeiten, die Aktivitäten der Literaturhäuser auch öffentlichkeitswirksam nach außen zu tragen. „Ist das Haus bekannt und in der jeweiligen Literaturszene fest verankert?“, „Gelingt es, die Besucher ‚ins Haus‘ zu kriegen und auch längerfristig an sich zu binden?“, „Wie kann man erfolgreiche Pressearbeit bemessen?“, waren nur einige Fragen, die im Gespräch aufkamen. Die Instrumente der „klassischen PR“ wie Programm, Newsletter, Social Media und die Zusammenarbeit mit Partnern und Sponsoren sind Wege, die alle Einrichtungen nutzen. Darüber hinaus sei es durch den Medienwandel, nach Marion Bösker aber auch zentral, „Infotainment“ mit „Entertainment“ zu verknüpfen, flexibel zu sein und Neues zu wagen. Bettina Spoerri verwies dazu auf „Guerilla-Taktiken“, die Ansprache von „kleinen Zellen“ im Literaturbetrieb wie Autoren- oder Lesegruppen. Insbesondere in ländlicheren Regionen sei es hilfreich, Menschen und Räume zu finden, die schon involviert sind und die eigenen Aktivitäten so weitertragen. Ohne Partnerschaften zu anderen Kultur- und Medieneinrichtungen sei die effektive Pressearbeit kaum möglich.

Zuletzt ging es darum, dass die Literaturhäuser eben auch ihr „soziales Kapital“ nutzen müssen, als Orte, die Begegnung und Vernetzung bieten und an denen man sich als Besucher wohlfühlt. Der Vorteil des „Immobilien-Literaturhauses“ sei dabei, dass man über einen realen Ort verfüge, an den die Besucherinnen und Besucher immer wieder zurückkehren können. Gleichzeitig, so das Gegenargument von Stefanie Stegmann, müsse man sich trauen, das Haus auch zu verlassen, und in die Städte und Kommunen gehen – eine Stärke der mehr als Netzwerke konzipierten Projekte. Jede Einrichtung findet hier jedoch ihren eigenen Weg, der auf die Bedürfnisse ihrer Besucher und ihre institutionelle Form ausgerichtet ist.

Mit der Diskussion darüber, wie das Innere der Literaturhäuser nach außen getragen werden kann, endeten die Gespräche innerhalb des „Kaleidoskops des Literaturbetriebs“ – und damit der „Blick in den Maschinenraum des Literaturbetriebs“, wie es Maike Albath, Autorin und Journalistin, zusammenfasste – nicht aber zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kulturforums: Nach einer kurzen Pause wurde in der großen Runde mit allen Besucherinnen und Besuchern der Veranstaltung unter dem Titel „Zukunft Literaturhaus: Perspektiven und Herausforderungen“ diskutiert. Als Experten auf dem Podium saßen nochmals Roman Banzer, Bettina Spoerri, Reinhard Wittmann sowie Christina Knecht, Presseleitung des Hanser Verlags, und Georg M. Oswald, Schriftsteller und Leiter des Berlin Verlags.

Im Gespräch mit den Verlagsvertretern ging es vor allem um Möglichkeiten und Chancen einer Zusammenarbeit zwischen Verlag und Literaturhaus, um gegenseitigen Nutzen, aber auch den Ausgleich von ökonomischen Interessen und Literaturvermittlung. Die Institutionen arbeiten in der Regel im „Vorfeld“ der Verlage, sie bieten nicht nur den Autoren mit den neuesten Publikationen eine Bühne, sondern auch für die sogenannte „Backlist“ der Verlage.

Das Literaturhaus stellt damit sowohl einen Reflexionsort für die aktuelle Literatur als auch einen Ort des Gegendiskurses dar, der seine Inhalte vor allem nach der Qualität der Texte auswählt. Eine Funktion, die auch in Zukunft von größter Bedeutung für die Institution „Literaturhaus“ bleiben wird.

(Laura Velte, Literaturportal Bayern)